Ferien in Jugoslawien [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): **Gfeller, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **54 (1960)**

Heft 17

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925312

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ferien in Jugoslawien von Hans Gfeller (Fortsetzung und Schluß)

Arm sind die Jugoslawen. Aber stolze Arme. Jedenfalls wird nicht gebettelt. Kein einziger der Reiseteilnehmer ist einmal angebettelt worden. Desgleichen verlangen die Kellner im Hotel und in den Wirtshäusern kein Trinkgeld. Sie legen das Herausgeld auf den Tisch und verschwinden. Dabei ist zu bedenken: Ein Kellner verdient im Hotel monatlich 25 000 Dinar. Das sind 260 Franken. 100 Franken davon bezahlt er für Kost und Logis. 160 Franken bleiben für ihn und seine allfällige Familie. Als Sozialstaat wird ihm Jugoslawien ja allerhand Unterstützung gewähren, und eine Alterspension ist ihm sicher. Aber trotzdem! Jedenfalls habe ich jeweilen ein Trinkgeld unter der Serviette liegen lassen.

Lipica heißt ein großes Gehöft nördlich von Triest. Hier werden die berühmten Lipizzanerpferde gezüchtet. Wir kennen sie vom Zirkus her, die edlen, schneeweißen Hengste von Fredy Knie. Als kohlrabenschwarze Fohlen werden sie hier geboren. Im zweiten Jahr sind sie grau gesprenkelt, werden von Jahr zu Jahr heller, und im fünften, sechsten Jahr sind sie blütenweiß. Es gibt aber auch braungeborene Lipizzaner. Diese bleiben seltsamerweise braun bis ins Alter. Aber auch sie sind rassige Reit- und Zugpferde.

Ein Kunstreiter führte uns einen Lipizzanerhengst in allen Gangarten vor, ein intelligentes Tier, das offensichtlich selber Freude hatte an Walzer, Polka, Schottisch. Der Reiter machte scheinbar keine Bewegung. Ein leiser Schenkeldruck, sagte man uns, genüge, dem edlen Pferd den Willen des Meisters zu verraten.

Auch diese — uralte — Pferdezucht steht im Dienste der Geldbeschaffung des Staates Jugoslawien.

In einer Farm, rund 20 Kilometer von Portoroz entfernt, an einem Flußlauf, werden Biber gezüchtet. Es sollen 6000 Tiere sein, familienweise zu zweit bis siebent in kleinen, oben offenen Gefängnissen mit einem Frischwasser-Schwimmbecken. Die ausgewachsenen Biber haben etwa die Größe von Kaninchen, sind aber fetter. Man denkt an Riesenratten. Es sind sehr drollige Tiere. Sie nehmen uns Grashalme aus der Hand, halten sie mit einer Pfote und fressen sie von der Spitze bis zum Stumpf. Alle müssen sie ihr Fell abliefern für teure Pelzmäntel. Es wurden uns Felle angeboten zu 2400 Dinar (25 Franken). Wie viele Felle braucht es wohl für einen Pelzmantel? Es ist anzunehmen, daß ein Biberpelzmantel, Verarbeitung inbegriffen, mindestens 3000 Franken kosten muß. Nichts für uns! Aus den Autonummern zu schließen sind jedoch genug deutsche Großverdiener da, die den Jugoslawen Biberfelle abkaufen können. —

Wir waren in den 23 Kilometer langen Höhl-Grotten von Postojna, dem ehemaligen Adelsberg. Zwei lange Eisenbahnzüge mit kleinen Wägelchen führen die Besucher in den Berg hinein. Weitere 5 Kilometer werden zu Fuß zurückgelegt. Wunder an Wunder, diese marmorweißen Tropfsteine, die von der Decke herunter hängenden Stalaktiten und die ihnen von unten entgegenwachsenden Stalagmiten. Letztere türmen sich bis 7 Meter hinauf als wunderbare, marmorene Tempel mit meterhohen, regelmäßigen Säulenstockwerken, beleuchtet von Scheinwerfern. Dieser da könnte den schiefen Turm von Pisa zum Muster genommen haben, wenn er nicht Jahrtausende älter wäre. Man kommt aus dem Staunen gar nicht heraus. Welchen Naturgesetzen verdanken diese märchenhaften Gebilde ihr Entstehen? Es ist die gleiche geheimnisvolle Kraft, die auch unsere Bergkristalle formt.

Stellenweise regnet es und es ist kalt hier drinnen im Berg. Man schützt sich mit gemieteten Pelerinen. Schließlich ist man froh, wieder an das Tageslicht zu kommen zu der lieben Schwester Sonne, die uns «das

Herbstsegen

Die Mutter Erde hat geschafft
den Sommer durch mit aller Kraft.
Da sendet Gott den Herbst ins Land,
reicht ihr den Lohn mit voller Hand.
Wohin man schaut, auf Baum und Beet,
der Garten voll von Früchten steht.
Und alles schmaust was schmausen kann:
Die Amsel pickt die Beeren an,
das Mäuslein speist im Rübenfeld,
der Hase hat sich Kohl bestellt;
er sitzt vergnügt im Kraut versteckt;
für jedes ist der Tisch gedeckt.
Und alles gibt die Erde her,
bis sie am Ende gabenleer. —
So lang die Mutter noch was hat,
ruft sie den Kindern: «Eßt euch satt!»

Aus der Gedichtsammlung für Gehörlose «Zum Sehen geboren», herausgegeben vom Schweiz. Taubstummenlehrerverein. Erhältlich von der Taubstummenanstalt Wabern, Bern.

Licht gibt und den Tag», die doch noch schöner sind als die Märchenwelt da drinnen im Berg. —
Fremde Länder sind schön und das Fernweh vieler Menschen ist verständlich. Und es lohnt sich schon deswegen, fremde Länder zu besuchen, weil das Heimkehren zur Freude wird, indem man erkennt, wie besonders schön unsere Heimat in ihrer andern Art ist.

Die schlanke Linie im Schweinestall

Die schlanke Linie nimmt überhand. Nun auch im Schweinestall. Es müssen sich auch die Schweine der Mode fügen, ob gern oder ungern. Schlanke Schweine gewinnen jetzt die Schönheitskonkurrenz. Bei den Metzgern nämlich. Die Metzger kaufen nur noch Schweine in Stromlinienform, solche mit wenig, wenig Bauch, also magere. Denn die Leute wollen nicht mehr Schweinefett kaufen und essen. Besonders die Damen. Wegen der schlanken Linie. Die Herren wegen der Gesundheit und der sportlichen Figur. Hinzu kommt, daß man heutzutage Geld hat für die teurere Butter. Butter ißt man ja auch in kleineren Mengen als Speck.

Zu Gotthelfs Zeiten waren dicke, schwere Säue der Stolz der Bäuerinnen. Je dicker, desto besser — zweimal doppelzentrige Fettmocken. Und Wilhelm Busch ehrte das fette Schwein mit dem Spruch:

«Ein kluger Mann verehrt das Schwein,
er denkt an dessen Zweck,
von außen ist es zwar nicht fein,
doch innen sitzt der Speck.»

Das moderne Schwein hat nun also schlank zu sein! Der Metzger sagt: «Das muß so sein! Niemand kauft Schweineschmalz.» Darüber ärgert sich der Bauer. Wohin soll er mit seinem Kartoffelüberschuß, wenn er die Schweine nicht mehr mästen darf? Kartoffelschnaps brennen? Das ist von Gesetzes wegen verboten.
Ja, die Zeiten haben sich geändert. Der volle Schweinefetthafen in der Vorratskammer gilt nichts mehr. Aber ob die Zeiten so bleiben? Ob wir nicht einmal wieder froh sein werden über den vollen Schmalzkübel im Keller?
Doch jedes Ding hat zwei Seiten. Wo Schatten ist, da ist auch Licht: Die mäßig schlanke Linie sei gesund, sagen die Ärzte, und einer der Gründe, daß die Leute älter werden als früher.